

# Zähne retten, Schmerzen lindern

**Je dringlicher die Behandlung, desto besser. Denn Hannah Schröter liebt die Herausforderung und hilft gerne, Problemen vorzubeugen. Trotzdem ist sie manchmal froh, wenn sie sich hinter dem Mundschutz zurückziehen kann.**



Hannah Schröter, Zahnärztin

«Als Kind wollte ich Kinderbuchautorin werden», sagt Hannah Schröter und lacht etwas verlegen. «Wenn mir meine Mutter Kinderbücher erzählte und vorlas, konnte ich in Geschichten und Bilder eintauchen. Das mochte ich sehr.»

Hannah Schröter, eine eher kleine, zierliche, junge Frau, ist angestellte Zahnärztin in der Zahnarztpraxis Zahninsel in Bern. Auf dem Rundgang durch die Räume bleibt sie vor dem grossen Fenster ihres Behandlungszimmers stehen und deutet auf die Berge am Horizont. Der Anblick ist majestätisch. Die Schneeberge Eiger, Mönch und Jungfrau sind ihre täglichen Wächter und Begleiter. Zu ihnen blickt sie hin, wenn ihre Augen das Bedürfnis haben, in die Weite zu schweifen. Das sei wichtig, sagt sie. Wenn sie

den ganzen Tag angestrengt und aufmerksam auf die paar Quadratzentimeter schau, die ein Gebiss umfasst, würden ihre Augen stark beansprucht. Dasselbe gelte für die Arbeit am Computer. Die Blickdistanz sei auch hier sehr kurz. «Der Blick in die Ferne gefällt mir und beschert mir zwischendurch eine willkommene Pause für die Augen», sagt sie.

### Berufswahl ohne Zaudern

«Ich war etwa 17 oder 18 Jahre alt, als ich spontan beschloss, Zahnärztin zu werden», sagt Hannah Schröter. «Ich erinnere mich, die Dentalhygienikerin einmal gefragt zu haben, wie man ihren Beruf erlerne. Denn er gefiel mir ganz gut. Als sie erfuhr, dass ich im Gymnasium war, meinte sie, ich solle doch Zahnärztin werden. Warum nicht?, dachte ich.» Hannah Schröter blickt zurück auf ihre eigenen Begegnungen und Erfahrungen mit Zahnärzten. «Zum ersten Zahnarzt ging ich sehr gern. Er war humorvoll, freundlich und zuvorkommend. Ich habe ihn wohl auch ein bisschen angehimmelt. Später zogen wir um,

und ich brauchte einen neuen Zahnarzt. Bei ihm war es mir nicht wohl. Die Praxis war ganz dunkel – fast unheimlich – und schien mir etwas ungepflegt. Der Zahnarzt trug weder Handschuhe noch Mundschutz», sagt sie und verzieht das Gesicht. «Daraufhin suchte ich schnell einen anderen Zahnarzt.» Sie denkt kurz nach und meint, der erste Zahnarzt sei ihr Vorbild gewesen, der andere ein abschreckendes Beispiel. Sicher hätten beide ihre Berufswahl beeinflusst.

Die Dentalhygienikerin hatte sie rasch überzeugt. Hannah Schröter überlegte nicht lange. Sie bestand nach der Matura die Zutrittsprüfung zum Studium und begann in Bern, Zahnmedizin zu studieren. Hätte das nicht geklappt, wäre für sie Psychologie in Frage gekommen, sagt die junge Zahnärztin, weil sie gerne mit Menschen arbeite. Aber auch Fluglotsin hätte ihr gefallen.

Was im Studium allerdings alles auf sie zukam, schien ihr teilweise sonderbar.

---

«Je kniffliger es wird, desto mehr bin ich herausgefordert. Das mag ich.»



## Wie wird man Zahnärztin oder Zahnarzt?

Um diesen Beruf zu erlernen, muss man in der Schweiz zwei Dinge vorweisen können: eine eidgenössische Matura und einen bestandenen Eignungstest (den Numerus Clausus, kurz NC) für das Studium der Zahnmedizin. Dieser Test soll zum Beispiel zeigen, wie gut jemand Fakten und Figuren wiedergeben kann, die man sich zuvor eingepägt hat, oder wie gut jemand darin ist, Muster zu erkennen und zuzuordnen oder Diagramme und Tabellen zu lesen. Auch das Leseverstehen wird geprüft. Dieser Test wurde eingeführt, weil es bedeutend mehr Interessierte als Studienplätze gibt.

Das Studium dauert 5 Jahre. Es ist unterteilt in ein Bachelorstudium (3 Jahre) und ein Masterstudium (2 Jahre). Im Bachelorstudium vertieft man die naturwissenschaftlichen Grundlagen (Biologie, Chemie, Physik) und lernt vieles aus der Humanmedizin (allgemeine Medizin des Menschen). Im dritten Jahr üben angehende Zahnärztinnen und Zahnärzte ihre Fertigkeiten an einem Simulator mit Kunststoffzähnen. Erst im Masterstudium folgen intensiv betreute praktische Tätigkeiten an Patientinnen und Patienten. Mit einer Prüfung und einer Masterarbeit wird das Studium schliesslich abgeschlossen. Danach ist man «eidgenössisch diplomierte/r Zahnärztin/-arzt».

Nebst schulischen Leistungen sind auch persönliche Voraussetzungen wichtig für diesen Beruf. «Man muss die Präzision lieben und perfektionistisch sein sowie geschickte Hände für Feinarbeiten haben. Dieser Beruf ist nichts für Menschen, die nervös veranlagt sind oder viel Bewegung und frische Luft brauchen, denn man sitzt halt viel», sagt Hannah Schröter (siehe Porträt).



## Zahnspangen und Ersatzzähne

Als Zahnärztin oder Zahnarzt kann man sich auch weiterbilden und in verschiedenen Fachgebieten spezialisieren. Etwas Licht ins Dunkle der komplizierten Bezeichnungen gibt dieser Überblick:

Ist es nötig, Fehlstellungen der Zähne oder die Kieferform zu korrigieren, braucht man eine Zahnspange. Hierfür sucht man eine Praxis für **Kieferorthopädie** auf. Das Wort «Orthopädie» kommt, wie viele medizinische Begriffe, aus dem Griechischen und ist ein zusammengesetztes Wort. «Ortho» bedeutet «gerade, aufrecht, richtig»; «päd» bedeutet «Knabe, Kind» (hier mehr «erziehen» gemeint); «-ie» ist eine Endung und bezeichnet ein Nomen. Es gibt viele verschiedene Arten von Zahnspangen: festsitzende, herausnehmbare, durchsichtige usw.



Wem die bleibenden Zähne wackeln und wer langdauernde Probleme mit dem Zahnfleisch hat, zum Beispiel schmerzhafte Entzündungen oder blutendes Zahnfleisch, geht zu einer Zahnärztin oder einem Zahnarzt mit der Zusatzausbildung in **Parodontologie**. Auch das ist ein griechisches Fremdwort: «par(a)» bedeutet «bei, neben»; «odonto» kommt von «odous» und bedeutet Zahn; und «logie» kommt von «logos» und bedeutet «Lehre».

Verletzen wir uns, und geht dabei viel Zahnmaterial kaputt, ist die **rekonstruktive Zahnmedizin** gefragt. «Rekonstruieren» bedeutet «wiederherstellen». Auch das erfordert eine Zusatzausbildung.

Ist der Schaden zu gross, kommt die **orale Implantologie** zum Zuge. «Implantieren» heisst auf deutsch «einpflanzen». Dabei wird in einer Operation eine Schraube (das Implantat) in den Kieferknochen gedreht. Auf dem Kopf der Schraube wird dann ein Zahnersatz befestigt. Solche Massnahmen sind nach Unfällen, Zahnausfall usw. erforderlich.

Warum sollte sie als angehende Zahnärztin sämtliche Muskeln und Nerven der Füsse lernen? «Es blieb mir keine Zeit, das zu hinterfragen. Zu dichtgedrängt und umfangreich war der Lernstoff. Also brachte ich das einfach hinter mich», sagt sie. Zwei Jahre büffelte sie medizinische Grundlagen, danach folgten drei Jahre Fachausbildung und erste praktische Behandlungen.

### Zähne ziehen ist lernbar

Auf die Frage, wie es sich anfühlte, als sie zum ersten Mal jemandem einen Zahn ziehen musste, lacht sie. «Das war ein Backenzahn am Unterkiefer. Backenzähne sitzen meist tief und fest. Ich kam an diesem Tag ziemlich direkt vom Gurtenfestival, das ich mit zwei Freundinnen besucht hatte. Wir waren noch in Ferienstimmung und etwas übermüdet. Ich war sehr nervös. Theoretisch wusste ich, wie es geht. Aber Theorie und Praxis sind zwei Paar Schuhe. Erst musste ich ausführlich begründen, warum dieser Zahn gezogen werden müsse. Dann ging's los. Zum Glück strahlte der betreuende Zahnarzt viel Ruhe aus und gab mir wertvolle Tipps im Umgang mit den Instrumenten. Mit seiner speziellen Lieblingszange ging's tatsächlich ganz gut.»

Heute weiss Hannah Schröter, dass das Zähneziehen je nach Zahn und Situation sehr unterschiedlich ist. Es ist mehr eine Frage der Technik, nicht der Kraft. Weil Kindern der Druck, den man trotz Betäubung spürt, häufig Angst macht, muss man besonders einfühlsam vorgehen. Etwas verschmitzt erklärt sie, heute ziehe sie gerne Zähne – «aber natürlich nur, wenn's wirklich nötig ist», fügt sie rasch und ernst hinzu.

### Schlechte Zähne erbt man nicht

Am liebsten mag Hannah Schröter die komplizierten Fälle. Patientinnen und Patienten zum Beispiel, die schon mehr als 20 Jahre nicht mehr beim Zahnarzt waren und bei denen es richtig viel zu tun gibt:

Zähne reinigen, mehrere Löcher sauber ausbohren und flicken, Wurzeln behandeln, Zähne ziehen usw. – das volle Programm. Sie findet es toll, wenn selbst Patientinnen und Patienten den Unterschied von vorher zu nachher deutlich sehen und dankbar sind für die Behandlungen. «Je kniffliger es wird, desto mehr bin ich herausgefordert. Das mag ich», sagt sie.

Wenn Leute meinen, sie hätten halt schlechte Zähne geerbt und könnten nichts dafür, kann sich Hannah Schröter auch ziemlich nerven. Denn sie weiss, dass für den Zustand der Zähne vor allem zwei Dinge entscheidend sind: die Ernährung und das regelmässige Putzen.

Aber der Beruf verlangt von ihr, höflich und verständnisvoll zu bleiben, auch dann, wenn sie nicht gut aufgelegt ist. «Vielleicht hat man schlecht geschlafen, oder der Freund hat einen verlassen – was auch immer. Man versucht, das alles zuhause zurückzulassen. Das gelingt nicht immer

## Marktlücke mobile Praxis

Früher war es üblich, dass Schneiderinnen und Schneider, Schuster, Kesselflicker, Maler, Metzger und Hebammen zu den Leuten nach Hause gingen und dort ihre Dienste verrichteten. «Auf Stör» gehen, nannte man das. Heute kennt man diese Form der Dienstleistung nicht mehr. Bis auf wenige Ausnahmen: Die Firma «Zahnarzt Homecare» in Orpund am Fusse des Jura bringt die zahnärztliche Behandlung nach Hause. Das ist vor allem für pflegebedürftige oder alte Menschen praktisch.

Oder Michael Keller, Zahnarzt im Kanton Uri. Seine Praxis hat er in einem VW-Bus eingerichtet. Damit ist er im ganzen Urserental unterwegs – er fährt auch in die abgelegensten Winkel, das heisst, überall hin, wo man ihn braucht. Auch seine Kundschaft besteht aus vorwiegend alten und gebrechlichen Menschen, denen ein Gang in eine Praxis zu weit und zu beschwerlich ist. Es scheint, als habe er eine Marktlücke entdeckt.



Schlafmohn (*Papaver somniferum*) als altbekanntes Narkosemittel.

## Zahnmedizin früher und heute

Seit Beginn der Menschheit versuchen sich Menschen bei Zahnschmerzen oder anderen Problemen mit dem Gebiss zu helfen. Es wäre falsch zu meinen, alle Methoden der Zahnbehandlungen, die vor der Entdeckung der Röntgenstrahlen und der modernen Narkosemittel angewandt wurden, seien brachial und folterähnlich gewesen. Sehr früh wussten Heilkundige um Heilpflanzen, die sehr betäubend wirken. So kannten bereits die Ägypter, Griechen und Römer den morphinhaltigen Mohn, aus dem Opium gewonnen wurde. Auch die Methode der Hypnose war früh bekannt. Ab ca. 1800 versuchte man durch tiefes Einatmen verschiedener Gase, eine Narkose herbeizuführen. Aber in Fachkreisen war man sich gar nicht einig, ob es überhaupt wünschenswert sei, schmerzunempfindlich zu sein. Denn die Äusserungen von Schmerz dienten den Chirurgen als Wegweiser während der Behandlung.

Auch die Hygiene war im Römischen Reich recht weit entwickelt. Und man ahnte, dass Krankheiten durch «kleine Tiere» übertragen werden. Dieses Wissen ging jedoch im Verlauf der Jahrhunderte in Europa wieder verloren. Erst vor 170 Jahren entdeckte der ungarische Arzt Ignaz Semmelweis die Existenz von Mikroben. Ab diesem Zeitpunkt begann man, das Zahnarztbesteck, die Hände sowie Wunden keimarm oder keimfrei zu machen (desinfizieren, sterilisieren). Rasant ging von da an die technische Forschung und Entwicklung voran und bescherte der Menschheit die moderne Zahnmedizin, die wir heute als selbstverständlich erachten.



## Playstation oder Bücher im Wartezimmer?

Es gibt Zahnarztpraxen, die Wert darauf legen, dass sich auch Kinder und Jugendliche bei ihnen wohlfühlen. «Das fängt bereits beim Empfang an», erklärt Michael Kaufmann. Er ist Innenarchitekt und Geschäftsführer der Firma KillerLei AG, die sich auf Umbauten und Einrichtungen von Arzt- und Zahnarztpraxen spezialisiert hat. «Eine normale Empfangstheke wirkt wegen ihrer Höhe auf ein Kind wie eine Wand. Erwachsene besprechen hier die Termine, unterschreiben oder notieren sich etwas – und das Kind sieht nichts. Ein tief abgestuft oder blickdurchlässiger Teil der Theke wirkt viel einladender. Auch ein Podest kann eine gute Lösung sein», sagt er.

«Auch die Garderobe muss kinderfreundlich sein», ergänzt er. «Kinder sollten ihre Jacke selbst aufhängen können, so fühlen sie sich willkommen». Generell sei es wichtig, dass die Praxis nicht clean wirke, darum würden bei der Gestaltung gezielt bunte Farben für Möbel und einzelne Wände bevorzugt. Und statt die Türen der verschiedenen Zimmer mit Funktionen und Nummern zu versehen, könne man Figuren wie einen Bär oder eine Giraffe anbringen. Aber auf-

gepasst – Jugendliche fänden das alles schnell mal kindisch. Es brauche deshalb einen guten Mix, so Michael Kaufmann.

«Und im Wartezimmer wäre nichts naheliegender, als zwei Playstations aufzustellen. Für Kinder und Jugendliche wäre das toll. Playstations sind aber zu laut, denn meist sind auch Erwachsene anwesend, die in Ruhe etwas lesen möchten. Darum rate ich den Praxen, Kindern eher Geschicklichkeitsspiele oder Bilderbücher anzubieten.»

Und was rät Michael Kaufmann für den zentralsten Ort – den Behandlungsraum selbst? «Hier braucht es etwas, das die Kinder und Jugendlichen von der Behandlung ablenkt. Dazu eignen sich bunte Wimmelbilder oder Bildschirme an der Decke über dem Behandlungsstuhl.»

Beim Abschied gibt's vielerorts etwas zum Ausschauen: Eine bunte Zahnbürste oder ein kleines Spielzeug.



gleich gut. Ich bin dann vielleicht mal zickig zu meinen Assistentinnen und ungeduldig beim Erklären», gesteht sie.

Als Ausgleich zum kniffligen Handwerk, bei dem es auf Zehntel- und Hundertstelmillimeter ankommt, sucht Hannah Schröter in der Freizeit Bewegung beim Kickboxen oder tankt frische Luft auf Spaziergängen mit dem Hund. Auch Yoga liebt sie, da es dem beanspruchten Rücken gut tue.

### Warum niemand gern zum Zahnarzt geht

«Wäh, uuh, – das könnte ich nie, wie eklig!» waren häufige Kommentare zur Berufswahl von Hannah Schröter. Daran hatte sie sich gewöhnt. Was ihr aber heute zu schaffen macht, ist der eher schlechte Ruf der Zahnärztinnen und Zahnärzte. Dabei tue man den Leuten doch etwas Gutes. Man befreie sie von Schmerzen und verhindere durch regel-

mässige Kontrollen und Vorausschauen, dass grosse Löcher und schlimme Komplikationen überhaupt entstehen können. «Bestimmt mögen die meisten Menschen keine spitzen Nadeln und Instrumente am Kopf. Und viele fühlen sich sicher hilflos ausgeliefert, wenn sie nach hinten gekippt daliegen. Mit aufgesperrtem Mund nicht richtig schlucken und sprechen zu können, ist auch unangenehm», denkt sie laut. Bei ihr dürfen die Leute deshalb an der Decke einen Film schauen oder ihre Lieblingsmusik hören. So können sie sich besser entspannen.

### Kinder behandeln gilt als anspruchsvoll

Ihre erste Stelle als Zahnärztin trat sie in einer Praxis an, in der vor allem Kinder behandelt wurden. Davor hatte sie grossen Respekt. Denn Kinder gelten unter Zahnärztinnen und Zahnärzten als besonders anspruchsvoll. «Kinder haben oft Angst. Es braucht viel Geduld, Einfüh-

lungsvermögen und Fantasie, um sie abzulenken und ihnen die Angst zu nehmen», erklärt sie und bedauert, dass man diese Fähigkeiten im Studium der Zahnmedizin kaum lernt. Dabei sei es, nicht nur bei Kindern, wichtig, Ängsten vorzubeugen.

### Erklären braucht Zeit

Hannah Schröter legt grossen Wert darauf, den Patientinnen und Patienten möglichst gut und einfach zu erklären, was die Ursache für deren Problem ist und wie man es behandeln kann. «Nur so können die Leute selbst entscheiden, welche Art von Behandlung sie wollen.»

Auch wenn sich Hannah Schröter für ihre Berufswahl wenig Zeit genommen hat – für ihre Patientinnen und Patienten nimmt sie sich die Zeit immer gerne.



Agathe Schudel